

«In der Seele bin ich ein alter Indianer»

Die in Amsterdam lebende Mezzosopranistin Maria Riccarda Wesseling kehrt zurück zu ihren Wurzeln in Bern: Vor den Konzerten im Münster spricht sie über Erfolg, Selbstzweifel und die Gefahren des Arbeitsorts Opernbühne und verrät, weshalb sie einmal wider jede Vernunft Ja gesagt hat.

Marianne Mühlemann

Venedig, Brüssel, Paris, Bordeaux. Zurück nach Amsterdam - nach Hause. Und wieder Koffer packen. Am Samstag singt sie im Berner Münster in Händels «Messias». «Zum Glück funktioniert Singen nur im Hier und Jetzt», sagt Maria Riccarda Wesseling. «Das hilft mir immer, da, wo ich gerade bin, wirklich anzukommen.» Mit jeder Reise in eine neue Stadt hüpfte sie gleichsam in einen neuen Film. Die abrupten Szenenwechsel gehören zum Drehbuch ihres Lebens, sie liebt das Gefühl, viele Leben zu leben. «Ich muss mich ständig neu erfinden. Immer mit ganzer Intensität da sein und im nächsten Moment alles wieder loslassen.» Sie hat gelernt, das Fehlen von Normalität auszuhalten und längere Zeit weg zu sein von Mann und Tochter. Sie kennt die Einsamkeit im Hotelzimmer, die Leere nach dem Applaus. Nächte zu Hause in den eigenen Federn empfindet sie als Luxus. Im Februar, sagt sie, sei sie in Bilbao für Sonia Ganassi als Carmen eingesprungen und habe sich mit der unerwarteten Gage ein «wunderbares Bett» gekauft. «Das ist mein wahres Nest auf dieser Erde geworden. Darin fügen sich die Teile meiner selbst wieder zusammen.»

Ihr Leben wird von der Agenda bestimmt. Dadurch wisse sie zwar immer, wo sie sich physisch gerade befinde. Doch das moderne schnelle Reisen bekomme ihr nicht. «In der Seele bin ich ein alter Indianer. Ich brauche Zeit zum Ankommen», sagt sie. Sie würde gern nach Santiago de Compostela pilgern, ein Ort, an dem sie schon gesungen hat. «Viele meiner Auftrittsorte lagen am Jakobsweg, so würde ich wie auf der Landkarte meiner Erinnerungen wandern.» Seit dem internationalen Durchbruch 2006 fallen ihr die Rollenangebote reichlich zu. Sie habe lernen müssen, Nein zu sagen, sagt Wesseling. Sie tut es, wenn sie befürchtet, dass anders, das ihr wichtig ist, zu wenig Luft bekommt, wenn die Qualität eines Projektes sie nicht überzeugt, oder ihr das Gefühl sagt, dass ihr ein Stück nicht gut tut. Nur einmal habe sie gegen jede Vernunft Ja gesagt. Sie lacht. «Ich wollte niemals heiraten. Aber zum Glück ist es mir passiert.» Onno, ihr Mann, be-

hauptete bis heute, dass sie schon beim ersten Kuss gesagt habe, dass immer das Singen an erster Stelle stehen würde und nicht er. Das sei Unsinn, sagt die Sängerin: «Mir ist nichts wichtiger als die Liebe.» Doch sie weiss: Ihr Leben funktioniert nur mit einem Partner, der bereit ist, im Schatten zu stehen, als Alleinerziehender zu Hause zu bleiben, während sie immer wieder aufbricht.

Hängebrüste, Schlaberbauch

Angst vor zeitgenössischen Werken, in denen die szenische Präsenz extrem gefordert wird, hat die verwandlungsfähige Sängerin keine. Jüngst an der Ruhr Triennale spielte sie in der von Christoph Poppen geleiteten Produktion «Sing für mich, Tod» eine «uralte Vettel», die als Pennerin in einer Garage lebt. Maria Riccarda Wesseling bekam einen Silikonrumpf mit Hängebrüsten und Schlaberbauch verpasst, dazu Zombiehände aus einer Mischung aus Schminke, Tonerde und Kleenex und Pestbeulen im Gesicht. «Beim Applaus habe ich den hässlichen Rumpf freigelegt, um zu zeigen, dass es bloss ein Kostüm ist und nicht mein Körper. Es waren Operndirektoren im Publikum, die mich sonst vielleicht nie mehr engagiert hätten.» Wenn es um Kostüme geht, ist sie bereit, Kompromisse zu machen. Bei den Schuhen nicht. Da lasse sie sich nichts aufschwätzen. «Das Gehen und Stehen beeinflusst mein Singen. Die Schuhe sind meine Erdung. Ich lasse mir nicht den Boden unter den Füßen wegnehmen.»

Wenn sie sich in eine Rolle hineinversetzt, sucht sie nach den inneren Motivationen. Sie erlebt das so, als ob eine Figur durch den Text und die Musik auf sie zukomme. «Die richtigen Gesten entstehen dann wie von selbst.» Die Darstellung werde auch entscheidend durch die Bühnenpartner mitbestimmt. Gerade in heiklen Szenen sei es wichtig, dass die Chemie stimmt. «Mit spiellintensiven Kollegen sind Intimitäten oder Gewaltszenen auf der Opernbühne ein Kinderspiel. Als mich der englische Tenor John Marc Ainsley auf einem Flügel vergewaltigen musste, sah es wohl furchtbar grausam aus, war für uns aber völlig unkompliziert.»

Oper ist gefährlich

Sie habe meist Glück gehabt mit den Regisseuren. Im Idealfall entstehe ein Vertrauensverhältnis, getragen von gegenseitigem Respekt. Sie erinnert an Arbeiten mit Krzysztof Warlikowski, Gerd Heinz, Pina Bausch, Peter Musbach, David Hermann oder Peter Sellers. Nur in einem Punkt könne sie starrköpfig reagieren. «Viele haben keine Ahnung, wie gefährlich die Bühne als Arbeitsort ist», sagt sie. Sie habe selber bereits einen schweren Unfall gehabt und noch Schlimmeres von Kollegen erfahren. «Deshalb ertrage ich es nicht, wenn Regisseure fahrlässig mit unserer Gesundheit umgehen.»

Angesprochen auf ihre Karriere, winkt sie ab. Sie sieht sich als Wellenreiterin. «Wie die Surfer habe ich etwas Unermüdliches. Ich geniesse es, wenn

ich eine Welle gut erwischt habe. Und versuche es hinzunehmen, wenn es mich mal hinhaut.» Zuweilen täusche der Glanz. Angst und Selbstzweifel seien ständige Begleiter in ihrer Arbeit. Ohne mentales Training und Selbstmanagement wie im Spitzensport gehe das Singen nicht. «Ich beginne jede Produktion mit dem Gefühl, gar nicht singen und spielen zu können, mich wahrscheinlich furchtbar zu blamieren. Mittlerweile habe ich gelernt, die Unsicherheit zu schätzen. Ich habe entdeckt, dass ich nur dann wirklich kreativ bin, wenn ich bereit bin, jede Sicherheit loszulassen. Wenn ich ganz transparent und verletzlich werde und meine Ängste zulasse, kann ich mich berühren lassen und andere berühren. Meine Arbeit braucht die Sorgfalt, wie wenn man eine grosse Seifenblase in die Hand nimmt.»

Wenn die Zeit stillsteht

Doch, sagt sie, es habe Situationen gegeben, wo sie den «Rank» nicht gefunden habe. «Dann geht es mir elend.» Sie erinnert an die Rolle der Metella in Offenbachs «Vie parisienne» an der Opéra de Lyon, da fand sie sich «so daneben», dass jede Vorstellung zur Qual wurde. Ironie des Schicksals: Ausgerechnet diese Produktion wurde auf DVD produziert, und die Direktion der Met kam zur Premiere angereist. «Damit muss man umgehen lernen.»

Bei der «Iphigénie» in Paris erlebte Maria Riccarda Wesseling hautnah, wie es ist, auf der Bühne zu stehen, wenn die Regie ausgebuht wird und sich die Zuschauer in zwei Lager spalten. «Die Energie eines Publikums kann einen beflügeln», sagt sie, oder niederreißen: «Hin und wieder kostet es eine riesige Anstrengung, sich all diesen Menschen auszusetzen, die glauben, sie hätten sich mit der Eintrittskarte auch das Recht gekauft, in der Pause beim Sprudelwein über die Künstler herzuwählen.»

Bei ihrem Konzertauftritt im Berner Münster (zusammen mit Rachel Harnisch, Christoph Prégardien und dem Berner Kammerchor unter Jörg Ewald Dähler) wird Maria Riccarda Wesseling sich nicht verkleiden müssen, es gibt keine Pause, in der das Publikum Sprudelwein trinkt. «In Bern fühle ich mich verwurzelt. Eine Freundin wird die Sopranpartie singen und mein ehemaliger Barock-Dozent wird dirigieren, ich höre meine Muttersprache, werde Bekannte treffen. Für mich ist das wie heimkommen, auch musikalisch: Ich habe die Partie schon mehrmals gesungen.»

Weihnachten wird sie zu Hause verbringen in Amsterdam. Ohne Oper, ohne Konzert. Am allerliebsten, sagt sie, sind ihr die letzten Tage des Jahres. «Wenn die Zeit stillsteht, halte auch ich ein, lasse das alte Jahr nachklingen und erschnuppere das neue, unbekannte.» In ihrer Agenda hat es längst begonnen. Im Januar wird sie in London singen, dann in Paris, Leipzig, an den Schwetzingen Festspielen, in Madrid ...

Weihnachts-Gala im Münster Bern: «Der Messias» (Händel), Berner Kammerchor. Samstag, 19.30 Uhr, Sonntag, 16 Uhr.



Maria Riccarda Wesseling in der Rolle der Carmen. Foto: zvg

Zur Person

Maria Riccarda Wesseling (-Schmid), geb. 1969 in Wattwil (SG), wuchs in Riffenmatt (BE) und Chur auf. Sie studierte in Bern und Amsterdam, bei Hedwig Vonlanthen, Elisabeth Glauser, Margreet Honig und Barbara Martig-Tüller. Am Stadttheater Bern u. a.: «Troades», «L'amour de loin», «Giulio Cesare», «Carmen». **Internationaler Durchbruch** 2006 in der Titelrolle «Iphigénie en Tauride» mit Mark Minkowski an der Opéra de Paris. Seither u. a. Titelrolle in «Orpheus» mit Pina Bausch (Paris/Athen, live auf Karte), Titelrolle in Uraufführung «Phaedra» (Henze) an der Staatsoper Berlin. Auf DVD: Medea in «Teseo», Metella in «Vie parisienne», Giulietta in «Contes d'Hoffmann», «Orpheus», fünf Solo-CDs und diverse Gesamteinspielungen. www.mariariccardawesseling.com (mks)